



Foto: Tage Alter Musik Regensburg

Festival der Außenseiter

Tage Alter Musik Regensburg mit Deutschland- und Europa-Debüts

Bereits zum dreizehnten Mal fanden in Regensburg die Tage Alter Musik statt, und was Mitte der achtziger Jahre als Aktion einer alternativen Szene begann, hat sich inzwischen zu einem veritablen Geheimtip gemausert. Bemerkenswert ist vor allem die Organisationsform, denn die aus zwei Lehrern bestehende Arbeitsgemeinschaft „Pro Musica Antiqua“ bewies einmal mehr, was man mit wenig Bürokratie und viel Idealismus alles auf die Beine stellen kann. Stadt und Kirche stellten einige der historischen Sakral- und Profanbauten Regensburgs für die neun Konzerte zur Verfügung, und die Lokalpresse konnte dafür gewonnen werden, den kostspieligen Druck der Plakate und der Programmzeitung zu übernehmen. So war nur noch ein Etat von rund 120 000,- DM nötig, um 103 Musiker aus sieben Ländern auf das Podium zu bringen, eine ver-

gleichsweise geringe Summe von der stattliche zwei Drittel allein durch Eintrittsgelder eingenommen wurden.

Richtungsweisende Raritätenbörse

Eisernes Prinzip der Tage Alter Musik Regensburg ist es, sich nicht mit gefeierten Stars zu schmücken. Vielmehr treten hier ausschließlich Solisten und Ensembles auf, deren Namen in Deutschland entweder nur wenigen Spezialisten oder sogar fast niemandem geläufig sind. Um so berechtigter ist jedoch jede Neugier, denn manche Gruppen wie Tafelmusik, Il Giardino Armonico, die Akademie für Alte Musik Berlin, The King's Noyse, Anonymus 4 oder auch Piffaro und Pomerium, die heute einigermaßen bekannt sind und sich nunmehr ihrer Exklusivverträge mit großen

Schallplattenfirmen erfreuen, haben ihr Deutschland- oder gar Europa-Debüt dereinst in Regensburg gegeben. Das Publikum weiß dies und strömt von Jahr zu Jahr zahlreicher in die Donau-stadt, wie übrigens auch immer mehr Produzenten marktführender Firmen dorthin in der Hoffnung kommen, junge Interpreten und richtungsweisende Interpretationsansätze entdecken zu können. Ferner kann man hier vor und nach den Konzerten nicht nur in einer umfangreichen Instrumentenausstellung, sondern auch in kleinen CD-Ständen stöbern, auf denen von allen Künstlern Einspielungen angeboten werden, die auf irgendwelchen Raritätenlabels erschienen und in Deutschland sonst oft gar nicht zu haben sind. Alles in allem also schon vom äußeren Rahmen her ein unkonventionelles Festival, das in seiner Ungezwungenheit und in seinem Innovationspoten-

tial durchaus Aufmerksamkeit verdient.

Inhaltlich bedingt es die spezielle Konzeption der Tage Alter Musik, daß man in Regensburg durchweg gute oder sehr gute, kaum aber wirklich exzellente Konzerte erleben kann. So machte die Capella Savaria unter Leitung von Pál Németh mit Mozarts „Bastien et Bastienne“ und Pergoleisis „La serva padrona“ einen ordentlichen, von unbekümmerter Unterhaltung und erzmusikantischer Spielfreude geprägten Festspielauftritt. Hingegen blieb das Bologneser Ensemble Sine Nomine unter Leitung von Marco Ferrari hinter den Erwartungen zurück, die es mit einem interessanten Programm, das die Wurzeln der improvisierten Polyphonie und das Weiterleben des Diskantstils im 15. Jahrhundert beleuchten sollte, geweckt hatte.

Unterschiedliches Niveau

In mehrfacher Hinsicht aufschlußreich war eine „Fortepiano-Stafette“, in der zunächst Lorenzo Ghielmi, teils im Verbund mit seinem Bruder Vittorio (Viola da gamba), auf einer Silbermann-Kopie Werke von Johann Sebastian Bach und dessen Sohn Carl Philipp Emanuel spielte, gefolgt von Tuija Hakkila, die auf einer Heilmann-Kopie ihre Mozart-Interpretation vorstellte, und Steven Lubin mit Schumanns „Carnaval“ auf einer Fritz-Kopie. Die von den drei



Foto: Tage Alter Musik Regensburg

Instrumententypen erzeugte morphologische Reihe war nämlich klanglich sehr eindrucksvoll und historisch erhellend, während sich im Spiel der drei Pianisten überraschende Defizite im Vergleich zu ihren CD-Einspielungen offenbarten. Ganz anders die Cappella della Pietà de' Turchini, die unter Leitung von Antonio Florio „wahnsinnige“ Kantaten, Arien und Follien aus dem Vizekönigreich Neapel präsentierte und dabei die Texte, in denen es vornehmlich um die pathologischen Auswirkungen der Liebe ging, lebendig und farbenfroh ausleuchtete, ohne das sehr hohe Niveau seiner Spiel- und Klangkultur zu vernachlässigen. Dieses bemerkenswerte italienische Ensemble führte die Tage Alter Musik zu ihrem ersten musikalischen Höhepunkt.

In tonatorisch nicht immer perfekt, aber mit bestechendem Schwung und einem sehr guten Sinn für Haydns melodische Intimität ging das New Yorker Apollo Ensemble unter Leitung von

John Hsu in seinem Europa-Debüt an vier frühe bzw. mittlere Sinfonien des Wiener Klassikers heran. War hier eine Kirche kein akustisch günstiger Ort für die geschmackvoll und differenziert interpretierte Musik, so fand das Londoner Orlando Consort in einem anderen Gotteshaus den optimalen Raum, um Johannes Ockeghem und sein musikalisches Umfeld vorzustellen. Die Intensität und Subtilität der Gestaltung, gepaart mit höchster vokaler Souveränität, ließen dieses Nachtkonzert zum zweiten und absoluten Höhepunkt des Festivals werden. Sehr großen Anklang fand auch New York's Ensemble for Early Music, das mittelalterliche Tänze und Instrumentalmusik mit Pfiff, erfreulicherweise aber ohne die in diesem Metier oft unzutreffende populistische Gaukelei vorführte. Ein Marathonkonzert des Londoner Harp Consort unter Leitung von Andrew Lawrence-King stellte zu diesem Programm die barocke Fortsetzung dar, wobei eine Bündelung der an sich sehr interessanten wechselseitigen Einflüsse Spaniens, Italiens, Südamerikas und Afrikas vielleicht zu einem etwas prägnanteren Ergebnis hätte führen können.

Kontroverse Diskussionen

Beendet wurde dieses Pfingstwochenende mit einem populären Stück, allerdings in einer ungewöhnlichen Interpretation: Joshua Rifkin und sein New Yorker Bach Ensemble führten Bachs h-Moll-Messe in solistischer Besetzung auf, was im Ansatz sehr schlüssig wirkte, da man einen ganz neuen Blick für Strukturen und Proportionen gewinnen konnte, durch die stimmliche Inhomogenität des Vokalquintetts – recht ansprechende Oberstimmen (Susanne Rydén, Tone Wik und Steven Rickards), eher problematische Unterstimmen (John Elwes und Michael Schopper) – allerdings einiges an Begeisterungspotential wieder einbüßte. Gleichwohl wurde gerade in dieser Veranstaltung exemplarisch deutlich, daß es den Tagen Alter Musik Regensburg nicht bloß um „schöne“ Konzerte, sondern vor allem um die Förderung von Außenseitern und um die Anregung kontrovers geführter Diskussionen geht, was ihnen auch diesmal recht erfolgreich gelungen ist.

Matthias Hengelbrock

Musikarchivierung mit Ihrem PC

presto
klassik

SAMMELN SIE KLASSIK?

presto-klassik ist die PC-Tonträger-Verwaltung für alle Liebhaber klassischer Musik

- über 2000 Komponisten, Interpreten usw. bereits gespeichert
- schnelle und einfache Datenerfassung
- individuelle Auswertungen
- Umarchivierung – schnell und problemlos
- benutzerfreundliche Bedienung

Informationen:
A. + B. Schneider
Software-Entwicklung
Postfach 4106
61420 Oberursel
Fax 06172/39 01 82

presto-klassik wurde speziell für den Sammler klassischer Musik entwickelt. Mit diesem Programm können Sie Ihre Sammlung optimal archivieren und verwalten. Vereinfachte Dateneingabe, kurze Einarbeitungszeit, hohe Flexibilität sind nur einige Leistungsmerkmale.

Für PC ab 386, Windows ab 3.1 • Preis: Voll-Version DM 190 • Test-Version: DM 10

Virtuoser Außenseiter

Zum Tod des Gitarristen
Narciso Yepes

Für das breite Publikum geriet die Filmmusik zu „Jeux interdits“ zu seinem Markenzeichen: Narciso Yepes, einer der bedeutendsten Gitarristen unseres Jahrhunderts, galt fortan Vielen als Prototyp des Häppchen-Virtuosen. Dabei war der spanische Gitarrist alles andere als ein Vertreter nur seichter melodischer Beliebigkeiten. Solches legten zwar manche seiner zahllosen Schallplatten nahe, in denen sich unter Titeln wie etwa „Gitarrenmusik aus fünf Jahrhunderten“ oder „Romance d'amour“ ein Sammelsurium spanischer, südamerikanischer und barocker Petitiesen verbirgt. Tatsache ist indes, daß sich Narciso Yepes als Gitarrist wie als Komponist und vor allem als

FEUILLETON

eifriger Arrangeur in Anspruch, Repertoire und Wirkung nie ganz in Einklang mit dem Befand, was auf seinem Instrument und unter dessen Interpreten gerade in Mode war. 1927 geboren, galt er sowohl als (ältestes) Mitglied des Dreigestirns Narciso Yepes/Julian Bream/John Williams als auch als dessen Außenseiter. Mit Bream und Williams teilte er das Schicksal, das Erbe des großen Wiederentdeckers der Gitarre in unserem Jahrhundert, Andres Segovia, kreativ verwalten zu müssen. Doch während Bream sich vornehmlich dem sogenannten „Segovia“-Repertoire widmete und nebenbei eine viel bekrittelte „gitaristische“ konstruierte Laute spielte, während Williams sich spieltechnisch perfektionierte und sich ausgiebig auch mit Unterhaltungsmusik beschäftigte, wagte Yepes bereits erste Schritte in eine Richtung, die wir heute als „historisierend“ bezeichnen. Dabei war nur der Ansatzpunkt im Vergleich zu heute von der Rekonstruktion historischen Instrumentariums weg und hin zur Idee einer text-

Mit dem Tod von Narciso Yepes hat die Musikwelt einen der großen, alten Gitarristen verloren, der seinerzeit erste Schritte in Richtung „historisierende Interpretation“ unternahm.

getreuen Wiedergabe verschoben. Nachdem Yepes selbst mit dem Lautenspiel begonnen und auf diesem Instrument auch Bachs Lautenwerke im Studio aufgenommen hatte, ließ er sich eine spezielle zehnstreigige Gitarre bauen, um auf dieser möglichst originalgetreue (eigene) Transkriptionen spielen zu können.

Sicherlich wirken die klingenden Ergebnisse aus heutiger Sicht zwiespältig: zerrissen zwischen dem selbstverordneten Anspruch einer möglichst weitreichenden musikalischen Authentizität und einer neuartigen gitarristischen Spieltechnik, die in unseren Ohren oft merkwürdig unbefriedigend wirkt. Doch hat Yepes' Idee, die er auch als gefragter Lehrer, vertrat, Schule gemacht. Und sein prominentester Nachfolger, der Schwede Göran Söllscher, hat mit seinem elfsaitigen Instrument mittlerweile dieses Dilemma überwunden. Ohne Yepes hätte er diesen Erfolg wohl nie gehabt – einen Erfolg, den man sicherlich auch als Widerspruch gegen den bekannten und etablierten Konservatismus der Gitarristenszene insgesamt werten darf. Am 3. Mai 1997 ist Narciso Yepes im südspanischen Murcia seinem langjährigen Krebsleiden erlegen.

Susanne Benda



Foto: DG/Neumieser



Les Amis de Philippe unter der Leitung von Ludger Remy in der Oberen Halle des Alten Rathauses Bremen.

Böhmen – Im Herzen Europas

Festival Pro Musica Antiqua
1997 in Bremen

Als das von Radio Bremen veranstaltete und alle zwei Jahre stattfindende Festival „Pro Musica Antiqua“ für 1997 geplant wurde, konnte niemand die politische Situation voraussehen; so war es ein glücklicher Zufall, daß der Schwerpunkt „Böhmen – Kernland europäischer Musik“ zusammenfiel mit der nun endlich vollzogenen politischen Aussöhnung zwischen Deutschland

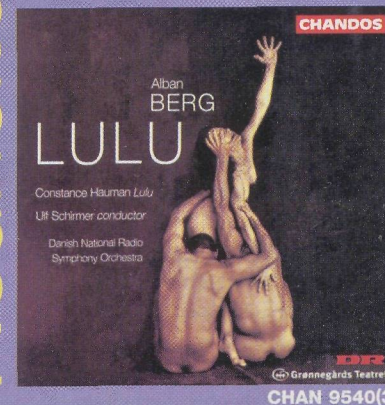
und Tschechien, wie sie sich in den Ansprachen von Bundespräsident Roman Herzog in Prag und Staatspräsident Václav Havel in Bonn manifestierte. Und tatsächlich konnte dieses Festival – obwohl das Böhmen des 18. Jahrhunderts als „Konservatorium Europas“ ja schon lange ein fester Begriff ist – nicht nur die damalige Situation anschaulich zusammenfassen, sondern sogar eine Reihe interessanter Entdeckungen präsentieren.

Interessante Entdeckungen

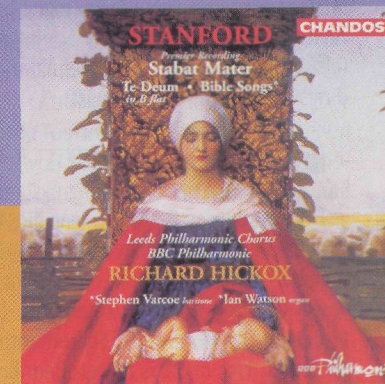
Dazu gehört zum einen das erst vor wenigen Jahren gegründete Alte-Musik-Ensemble Musica Florea unter der Leitung von Marek Stryncl, welches reizvolle Kammermusik von Schmelzer, Biber und Veyvanovsky in fast improvisatorisch lebendiger Weise vorführte. Nicht weniger anregend die Begegnung mit dem deutschen Ensemble Les Amis de Philippe unter Ludger Remy mit Werken von Zelenka, Georg Benda und Haydn, denn wenngleich diese Werke im Prinzip

CHANDOS

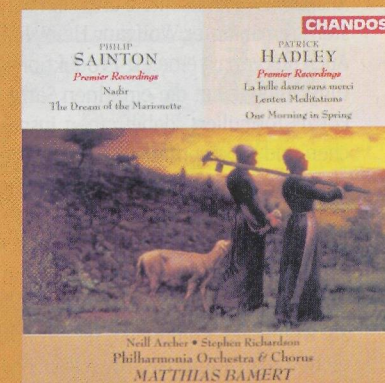
Neuheiten



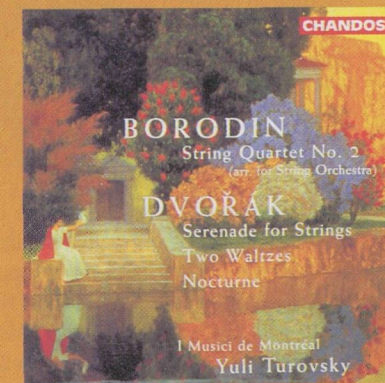
CHAN 9540(3)



CHAN 9548



CHAN 9539



CHAN 9484

KOCH
INTERNATIONAL

Lochamer Str. 9,
82152 Planegg/München
A: 6600 Höfen, Postfach 24
CH: 9201 Gossau, Poststr. 10

Notizen aus England

*Oper im Ausweichquartier,
Raritäten in Glyndebourne*

nicht unbekannt sind, so eröffnete ihre gemeinsame Aufführung doch wichtige Einblicke in die Frühgeschichte der Gattung Sinfonie, die eben nach Böhmen verweist: Auch Haydns erste Sinfonie entstand im Auftrag eines böhmischen Adligen.

Als Wiederentdeckung kann die Oper „Romeo und Julie“ (man beachte die deutsche Schreibweise!) von Georg Benda gelten, deren Uraufführung 1778 im Hoftheater zu Gotha stattgefunden hatte – die erste Vertonung des Shakespeare-Stoffes überhaupt, hier allerdings mit Happy-End: Die beiden Liebenden dürfen am Leben bleiben. La Stagione unter Michael Schneider bot eine konzertante Wiedergabe dieses anmutigen Werkes (als Vorlauf zu einer Co-Produktion, die allerdings keine Ersteinspielung ist).

■ Eine Stamitz-Rarität

Höhepunkt des Festivals war die Ausgrabung von drei chorsinfonischen Werken von Johann Stamitz, die seit 240 Jahren nicht mehr aufgeführt worden waren: Eine Lauretanische Litanei, die Motette „De Venerabile Sacramento“ und die seinerzeit 1755 in Paris mit großem Erfolg uraufgeführte „Missa Solemnis“ in D-Dur, hier mit dem Alsfelder Vokalensemble und dem Barock-Orchester Bremen unter Wolfgang Helbich dargeboten. Auch hiervon ist eine CD-Produktion in Vorbereitung. Stamitz hat die einzelnen Sätze knapp und konzis formuliert, dabei einen insgesamt festlichen und repräsentativen Ton anvisiert, dem allerdings die bedeckten, introvertierten Aspekte keineswegs fehlen, etwa wenn das „Qui tollis“ eine chromatisch in Kleinsekund-Schritten absteigende Melodie fugiert oder wenn das „Et in terra pax“ in verhangener Melancholie erklingt, als wollte der Komponist dem Frieden nicht so recht trauen – interessante Lösungen im Rahmen eines eindrucksvollen Werkes, dem man die Etablierung im heutigen Konzertleben wünscht.

Für den Veranstalter Radio Bremen ist die Kooperation mit der Schallplattenindustrie nicht nur Fortsetzung einer schon sehr lange geübten Praxis – die anderen ARD-Anstalten kommen erst seit einigen Jahren auf die Idee, ihre Schallarchive auch kommerziell zu nutzen –, sondern auch Standortwerbung, ebenso wie die Durchführung solcher konzeptionell durchdachter Festivals wie „Pro Musica Antiqua“ und das alternierend angebotene „Pro Musica Nova“ dazu dient, dem kleinsten Sender das Image der Unverzichtbarkeit zu verschaffen; schließlich ist ein Überlebenskampf im Gange zwischen Scylla und Charybdis: hier der Privatisierungswahn der Balfunk-Strategen, dort der Fusions-Appetit der großen ARD-Kraken...

Hartmut Lück

Das Royal Opera House schließt am 14. Juli für zweieinhalb Jahre seine Pforten, um bis zum Jahrhundertwechsel die bereits in Angriff genommene Erweiterung und Sanierung zu bewerkstelligen. Wie diese Zeitspanne ohne festes Haus und ohne wesentlichen Gesichtverlust bewältigt werden soll, ist bis heute unklar. Zum Auftakt der neuen Spielzeit dienen zuerst das Barbican Theatre mit 22 Vorstellungen, darunter Neuinszenierungen von Händels „Giulio Cesare“, Rameaus „Platée“ und Brittens „The Turn of the Screw“, anschließend bis Ende März das Shaftesbury Theatre im West End als Ausweichquartier. Fünf Vor-

Nachfolgerin auf. Sie wird ihre neue Position allerdings erst im September antreten. Das plötzliche Ausscheiden von Genista McIntosh, die zuvor in gleicher Position bei der Royal Shakespeare Company und dem Royal National Theatre erfolgreich ihre Befähigung bewiesen hatte und als die mächtigste Frau innerhalb der britischen Theaterszene galt, ebenso aber auch die gleichzeitige Berufung einer Nachfolgerin, ohne die Position neu ausgeschrieben zu haben, sorgten in der englischen Presse für berechtigte Spekulationen. Zwar widersprach Frau McIntosh in einem Leserbrief der Behauptung, in dem Aufsichtsratsvorsitzenden Lord Chadlington keine Unterstützung gefunden zu haben; dennoch dürfte sie internen Konflikten zum Opfer gefallen sein. Ihr hartnäckiges Bemühen, die Eintrittspreise zu senken, um das Royal Opera House allen Schichten zugänglich zu machen, widersprach sicherlich den Ansichten von Vivian Duffield, der Vorsitzenden des Royal Opera House Trust. Der Millionärin, die selbst einen gewichtigen Beitrag zur Sanierung leistet, könnte es mehr darum zu tun sein, die geheiligten Hallen dem Geldadel als Tummelplatz zu erhalten. Mary Allen wiederum



Szene aus Puccinis „Manon Lescaut“ mit Adina Nătescu (Manon) und Paolo Montarsolo als Geronte.

stellungen von Verdis „Otello“ gehen im riesigen Rund der Royal Albert Hall über die Bühne. Weitere Pläne sind noch Gegenstand von Spekulation. Immerhin verlängerte Musikdirektor Bernard Haitink seinen Vertrag um fünf Jahre bis 2002, was sicherlich auch der in der Nachfolge von Generalintendant Jeremy Isaacs zur Verwaltungsdirektorin berufenen Genista McIntosh (50) zu verdanken ist. Mittlerweile gab das Royal Opera House jedoch bekannt, daß Frau McIntosh nach fünf Monaten aus Gesundheitsgründen ihre Position zur Verfügung gestellt habe. Die gleiche Presseverlautbarung wartete in Gestalt von Mary Allen (46), der gegenwärtigen Generalsekretärin des Arts Council of England, bereits mit einer

verfügt über keinerlei Erfahrung im Umgang mit einem derartigen Theaterkoloss, besitzt jedoch das Vertrauen von Lord Chadlington. Sie handelte die Vergabe jener 220 Millionen Mark, die der Arts Council Lottery Board unter dem damaligen Vorsitz Lord Chadlingtons dem Royal Opera House für den Erweiterungsbau zubilligte. Man wird hierzulande das Gefühl nicht los, daß an Großbritanniens Opernflaggschiff zu viele Köche den Brei verderben und von einer klaren, zukunftsorientierten Managementstruktur nicht die Rede sein kann.

Bis auf die unersprießliche Ankündigung, daß die zum Ende der Spielzeit vorgesehene Uraufführung der Auftragsoper „Doctor Ox's Experi-

ment“ von Gavin Bryars aus finanziellen Gründen vorläufig „Don Pasquale“ weichen muß, sorgte die English National Opera einmal für keine Schlagzeilen. Allerdings verursachten zwei Neuinszenierungen Magengrimmen. Glucks „Orpheus und Eurydice“ unter der musikalischen Leitung von Jane Glover sowie mit Michael Chance und Lesley Garrett in den Titelrollen befriedigte musikalisch in etwa, szenisch jedoch kaum. Die Regie der amerikanischen Choreographin Martha Clarke besaß keinerlei faßbare Substanz, sie ließ eine Reihe prominenter Tänzerinnen und Tänzer aus der englischen Modern Dance-Szene ohne ersichtlichen Grund als Nackteis über eine Felsenlandschaft schreiten. Schlimmer noch war es um Berlioz' „Fausts Verdammnis“ bestellt. Mark Elder, einst Musikdirektor des Hauses, badete in der Musik, was ihr bei einer Spieldauer von 160 Minuten jede Klarheit und Struktur raubte. Regie (David Alden), Bühnenbild (Roni Toren) und Kostümbild (Brigitte Reiffenstuel) ergänzten sich zu einer miserablen Travestie aus Humbug und Firlefanz.

Die Glyndebourne Festival Opera eröffnete die vierte Spielzeit im neuen, akustisch schwer überbietbaren Haus mit zwei Raritäten, die andernorts sicherlich keine ausverkauften Häuser garantieren würden. Doch bleibt Glyndebourne selbst bei der erheblich erweiterten Zuschauerkapazität

eine Attraktion, und somit konnte man sich Puccinis Frühwerk „Manon Lescaut“ ebenso leisten wie Benjamin Brittens „Owen Wingrave“. Bei „Manon Lescaut“ fragte man sich, warum dieser musikalisch pulsierende Vorläufer von „La Bohème“ ein derartiges Schattendasein führt. Schade, daß es Glyndebourne nicht gelang, dem Werk zu seinem Recht zu verhelfen – die Schuld eines ungenügend aufeinander abgestimmten Produktionssteams und einer mißglückten Besetzung der beiden Partien Manon Lescaut und Chevalier des Grieux. Für die szenischen Belange zeichneten Hausregisseur Graham Vick und der Designer Richard Hudson verantwortlich. In Räumen von riesigen, kahlen, ockergetönten Wänden spielte sich kein Liebesdrama, sondern eine hartgesottene, derbe und geschmacklose Persiflage in historischen Kostümen ab. Darin agierte eine kleine, temperamentvolle Manon mit schönem, tiefem Timbre, jedoch ohne Wärme oder spürbare Erotik (Adina Nătescu), und ein schlanker, hünenhafter Des Grieux (Patrick Denniston), dessen voller



Ivor Bolton leitete die zweite Rarität, die in diesem Jahr in Glyndebourne zur Aufführung kam: Brittens Alterswerk „Owen Wingrave“ mit Vivian Tierney als Mrs. Coyle, Neil Jenkins als General Philip Wingrave, Ann Taylor als Kate und Elizabeth Gale als Mrs. Julian.

Tenor in den Höhen immer wieder brüchig klang: ein Paar ohne die geringsten Gemeinsamkeiten. Robert de Candia gab sich als Lescaut fleghaft und laut; somit blieb dem bühnenerfahrenen Paolo Montarsolo (Geronte di Revoir) das einzige gültige Rollenporträt vorbehalten. Letztlich aber entscheidet der Dirigent über das Los einer Opernaufführung. John Eliot Gardiner brüstete sich zwar in vorausgegangenen Interviews mit seiner akribischen Partitur- und Puccini-Kenntnis, doch sein Dirigat, wenngleich filigran, zeichnete sich durch Brachialgewalt und Extreme aus. Atem, Leidenschaft, Glut wurden darin nicht spürbar: ein Maestro oktroziert Puccini seinen Willen auf. Bei „Owen Wingrave“, einem Spätwerk Brittens, handelt es sich um eine 1971 von der BBC in Auftrag gegebene Fernsehoper. Sie fand bisher nur selten ihren Weg in das Opernhaus, weil sie überwiegend Konversationscharakter und keine überzeugende dramatische Struktur besitzt. Ihr liegt eine Gespenstergeschichte von Henry James zugrunde. Zugleich spiegelt sich in ihr die Reaktion des überzeugten Pazifisten Benjamin Britten auf die Schüsse gegen Studenten wider, die an der Universität von Kent

gegen den Krieg in Vietnam protestiert hatten. Ein junger Mann verweigert seiner Familie Gehorsam und wehrt sich entschieden gegen eine militärische Ausbildung. Er verliert seine Braut und wird vom Großvater enterbt, um letztlich in jenem Raum des Familiensitzes ermordet aufgefunden zu werden, in dem vor Jahrhunderten bereits ein der Feigheit bezichtigtes Familienmitglied den Tod gefunden hatte. Der Versuch, diesem musikalisch feinsinnigen und mit sparsamen Mitteln erfaßten Stoff im Sinne Brittens, der dem Medium Fernsehen skeptisch gegenüberstand, auf der Bühne zu spätem Recht zu verhelfen, hinterließ einen tiefen Eindruck, wenn er auch letztlich die Schwächen des ersten Aktes nicht übertrüben konnte. Die theatralische Dichte und gespenstische Atmosphäre dieser von der Glyndebourne Touring Company übernommenen Inszenierung von Robin Phillips, von Daniel Dooner für die Festspiele mit Fingerspitzengefühl aufpoliert, besaß eine extreme Spannung sowie mit Gerald Finley in der Titelpartie, einem vorbildlich ausgewogenen Ensemble und dem Dirigenten Ivor Bolton maßgeschneiderte Interpretationen.

Hans-Theodor Wohlfahrt

1897-1997

UNSER CD-TIP DES MONATS

EMI CLASSICS

Sarah Chang interpretiert virtuose Zugaben. Das neue Album der hochtalentierten jungen Geigerin ist Hörvergnügen pur.

„Technisch absolut perfekt“
Stereoplay 1/95

„Trotz ihrer Jugend zeigt sie Reife und Seelentiefe“
Musikmarkt 10/94

CD: 7243 5 56161 2 8

EMI im Internet <http://www.emimusic.de>